



# ОТБОЛЕЛО

КЕЛЬНСКИЕ ЗАЙЦЫ, ЧЕРТИ И СТО ГРАММОВ  
НА ЧЕМПИОНАТЕ МИРА ПО ФУТБОЛУ

612

Trunkene Teutonen: Titel der russischen Zeitschrift „Wlast“ anlässlich der Fußball-WM in Deutschland Abb.: Katalog

## Ha ha ha ha ha – Hey!

Abgrundtiefe Wissenslöcher: Eine Ausstellung über das Russland-Bild der Deutschen

Ein Gedankenspiel: Man schließe die Augen und denke an Russland. Dabei ist es nicht erlaubt, sich die klassischen Klischees vor Augen zu führen – kein Sibirien, kein Tolstoj oder KGB, kein Putin, Lenin oder Kaminer, keine Weite, keine russische Seele und schon gar keinen Wodka. Was fällt einem noch ein? Wenn man nicht Slawist, Ikea-Manager in Nowosibirsk oder Russland-Korrespondent ist, nicht viel. Es klafft ein abgrundtiefes Loch, es gähnt die schemenhafte Leere. Es fühlt sich an, als sei Russland zwar nah wie die Heizdecke im Bett, aber doch so fern wie der Mars. Das ist zwar eine erstaunliche Erkenntnis – denn Russland ist wie kaum ein anderes Land Gegenstand der öffentlichen Diskussion –, aber es ist selbstredend keine neue. Es ist sogar eine beschämend alte Erkenntnis. Immerhin scheinen 84 Prozent der Deutschen zu wissen, dass ihr Nicht-Wissen über Russland durch Vorurteile geprägt ist. Das ist das Ergebnis einer Untersuchung zum Russlandbild der Deutschen, die das Meinungsinstitut Forsa im Rahmen der Ausstellung „Unsere Russen – Unsere Deutschen. Bilder vom Anderen 1800 und 2000“ unternommen hat. Diese wird noch bis zum 2. März im Berliner Schloss Charlottenburg gezeigt; und sie sei jedem ans Herz gelegt, der sich dem Balalaika-Russland stellen will.

Mit über 450 Fotos, Büchern, Texten, Plakaten oder Liedern dokumentiert die recht eindrucksvolle Schau nicht die deutsch-russischen Beziehungen in all ihrer Komplexität und Tragik. Die großen politischen Ereignisse wie die Befreiungskriege gegen Napoleon, die Russische Revolution, der Erste und Zweite Weltkrieg oder die Gründungen der DDR und der Bundesrepublik dienen lediglich als erklärende Leitfäden. An ihnen entspinnt die Ausstellung die Klischees, Stereotype und Vorurteile, die Russen und Deutsche kreierten oder als Mittel der politischen Instrumentalisierung schufen. So entsteht ein grelles Kaleidoskop, das beweist, wie sehr Deutsche und Russen durch ihre Fremdenbilder miteinander verbunden waren. „Bolschewistische Untermenschen“, „Faschistische Räuber“, „Der kapitalistische Klassenfeind“, „Die kommunistische Bedrohung aus dem Osten“, „Der unzivilisierte, unsaubere, dem Alkohol verfallene Russe“, „Der grausame, militaristische, emotional unterkühlte Deutsche.“ Aber auch: „Deutschland, das Land des Fortschritts und der Philosophie.“ „Das geheimnisvolle Russland.“ Die Kuratoren um Peter Jahn, wissenschaftlicher Leiter vom Berliner Museum Karlshorst, haben dafür einige kuriose Stücke zusammengetragen. Wie etwa eine Ausgabe des Berliner Satire-Blattes *Krakehler*, auf dessen Titel schon 1848

der bekannte Spruch „Die Russen kommen“ persifliert wird. Oder wie die *Lubki*, comichaft Volksbilderbögen, die seit dem 17. Jahrhundert in Russland kursierten – mit dem Ziel der Unterhaltung, Belehrung wie auch der folkloristischen Verspottung der Deutschen, die im 19. Jahrhundert als „geizig, selbstgefällig und unterkühlt“ belächelt wurden.

Die Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen, so will die Ausstellung sagen, ist auch eine Geschichte ihrer Bilder. Bilder, die in ihrer extremen Ambivalenz zwischen Ablehnung, Furcht, gegenseitiger Aversion, Bewunderung und Faszination oszillieren und damit seit den ersten intensiven Kontakten der beiden Länder unter Zar Peter I. eine erschreckende, eine traurige oder amüsant-absurde Stringenz aufweisen. Eine Stringenz, die sich zuweilen in Pop-Klischees wie der künstlichen „Ha ha ha ha – Hey!“-Lebensfreude in *Dschingis Khans* Hit „Moskau“ oder im ewigen Sibirien-Mythos niederschlägt.

### Bilder wie Raketen

Die Ausstellung, die abschließend auch in Moskau gezeigt wird, kann naturgemäß nur die Oberfläche der komplexen historischen Verstrickungen beschreiben, von denen die Fremdenbilder erzählen. Dieses Manko wird aber durch den begleitenden Katalog teilweise ausgeglichen, indem ausgewählte Ausstellungsstücke genauer unter die Lupe genommen werden. Auch ist die russische Seite, die vom Staatlichen Museum Moskau betreut wurde, etwas knapp bestückt. Drei Fünftel der Ausstellungsstücke stammen aus deutschen Sammlungen. Gern hätte man sich persönliche Fotoalben von russischen Deutschland-Reisenden angeschaut oder aussagekräftige Szenen aus der legendären sowjetischen TV-Serie „Siebzehn Momente im Frühling“, in der 1973 mit dem Agenten Stirlitz erstmals eine ironisch gebrochene, nicht ausschließlich negative besetzte deutsche Figur geschaffen wurde.

Schon im 19. Jahrhundert, so wird einem in Erinnerung gerufen, sind viele Russland-Bilder angelegt worden. So gab es in den deutschen Ländern des Vormärz die Liberalen: Sie hielten das Zarenreich für eine fortschrittsfeindliche Despotie, die ihre Bürger ausnutzt und versklavt. Auf der anderen Seite standen konservative Realpolitiker, die an der Partnerschaft festhalten wollten. Dazu kursierte – genährt durch Reiseberichte – die romantisch-folkloristische Faszination durch Kosaken, die einfachen Bauern und die Weite der Natur. Klischees, die damals schon in Produktamen von Lebensmitteln ihren Niederschlag fanden.

Für Besucher, die noch nicht wissen, dass Deutschland im 19. Jahrhundert gerade für viele russische Adlige und intellektuelle romantisches Reise- und Studienziel war, mag der Teil der Ausstellung, der das Deutschland-Bild der Russen behandelt, kleine neue Erkenntnisse bieten. Vielleicht auch die, dass Deutschland bei den Russen trotz aller Kriege und Konflikte heute als eines der beliebtesten Länder gilt und dass alte Feindbilder so gut wie keine Reflexion mehr in der russischen Gesellschaft finden.

Wirklich Neues erfährt man indes nicht. Der herausragende Wert der Schau liegt darin, dass sie die bekannten Bilder und Stereotypen komprimiert wie eine Rakete auf den Besucher abschießt und ihm so vor Augen führt, dass das gefühlte Russland auch immer ein Ergebnis der eigenen Befindlichkeit war.

Mit Spannung erwartet man deshalb auch den letzten Teil der Schau, in der es um das aktuelle Russland-Bild der Deutschen geht. Zwar wird dort unter anderem ein Titelbild des *Spiegel* gezeigt, das ein anti-sowjetisches Wahlkampflakat der CDU aus den Fünfzigern imitiert, die Furcht vor Putin und dem „Staat Gazprom“ verarbeitet. Aber an dieser Stelle wird die Ausstellung erstaunlich schmalpöppig und verpasst so eine Chance. Denn gerade zu einer Zeit, in der die russischen Transformationsprozesse unter dem Präsidenten Wladimir Putin hierzulande wieder mehr Furcht auslösen, begnügen sich die Ausstellungsmacher leider damit, von einem „kritischen und zuweilen pessimistischen Bild“ zu sprechen, das die deutschen Medien von Russland zeichnen würden. Oder davon, dass „alte Feindbilder und Klischees aus der Zeit des Kalten Krieges eine Renaissance“ erleben. Schön und gut. Aber gerade im Hinblick auf die russischen Präsidentschaftswahlen im kommenden März hätte eine mutige, vielschichtige Analyse an dieser Stelle eine interessante Debatte auslösen können. Denn, wenn man die Worte des Kurators Jahn richtig interpretiert, der sich mit der Schau „mehr Nachdenklichkeit über gängige Klischees“ erhofft, dann sollte die Ausstellung einen wichtigen Platz in der aktuellen Kulturlandschaft einnehmen. Das tut sie noch nicht, obwohl sie es zweifelsohne verdient hätte. Vielleicht wollten die Macher aber auch nur folgende, bescheidenere Einsicht erzwingen: Was ist das für ein Russland, wenn man es all seiner Bilder beraubt? Eines, das es zu entdecken gilt.

INGO PETZ

„Unsere Russen – Unsere Deutschen“, im Schloss Charlottenburg in Berlin, bis 2. März. Info: [www.unsererussen.de](http://www.unsererussen.de). Katalog (Ch. Links-Verlag): 29,90 Euro